



Forschung • Entwicklung • Transfer

Nürnberger Hochschulschriften
Nr. 23

Bayer, Michael

Die Welt aus den sozialen Fugen – Ein soziologischer Blick

2017

Forschung, Entwicklung, Transfer – Nürnberger Hochschulschriften

Die Nürnberger Hochschulschriften zu ‚Forschung, Entwicklung, Transfer‘ sind eine lose Hochschulreihe der Evangelischen Hochschule Nürnberg zur Publikation von Vorträgen, Artikeln und Projektberichten. Auch herausragende Qualifizierungsarbeiten von Studierenden können in gekürzter Fassung veröffentlicht werden. Die Online-Reihe soll dazu dienen, das Profil der Forschung und Entwicklung an der Hochschule nach innen und außen zu kommunizieren und die breite Expertise der Mitglieder der Hochschule deutlich zu machen.

Evangelische Hochschule Nürnberg

Bärenschanzstraße 4

90429 Nürnberg

www.evhn.de

Prof. Dr. Michael Bayer

Die Welt aus den sozialen Fugen – Ein soziologischer Blick

Nürnberg, 2017

Thematische Hinführung

Das Gefühl, dass die Welt aus den Fugen ist oder zumindest droht aus den Fugen zu gehen, scheint sich - wenn man aktuelle Diskussionen in der Öffentlichkeit verfolgt - zu verfestigen. Mit dem Zusatz des „sozialen“ im Titel soll in diesem Beitrag bereits zu Beginn deutlich gemacht werden, dass dieses mögliche Aus-den-Fugen-Sein unterschiedliche Facetten bzw. Dimensionen hat. Neben der sozialen Dimension, zu der im Folgenden einiges ausgeführt wird, lassen sich politische aber auch moralisch bzw. ethische Dimensionen und andere mehr benennen. Bevor im Folgenden die beiden Fragen bearbeitet werden, (1) ob die Welt tatsächlich aus den sozialen Fugen ist und (2) wie und wo sich dieses Aus-den-Fugen-Sein zeigt, wird in einem ersten Schritt anhand von zwei Thesen gezeigt, dass es sich hierbei vor allem um ein Phänomen sozialer Ungleichheit handelt.

These 1: Dass wir das Gefühl haben die Welt ist aus den sozialen Fugen, hat vor allem etwas damit zu tun, dass eine Zeit zu Ende gegangen ist, die durch einen durchaus beachtlichen Zuwachs an materiellem Wohlstand gekennzeichnet war. In dieser Zeit, die zumindest bis in die 1970er Jahre hinein andauerte, führten die Verteilungsmechanismen eines ausgeprägten Wohlfahrtsstaat zu Wohlfahrtsgewinnen bei fast allen beteiligten Schichten. Diese Entwicklung wurde vom Soziologen Ulrich Beck als „Fahrstuhleffekt“ (vgl. Beck 1986) beschrieben, was ein durchaus treffendes Bild der Entwicklungen darstellte. Alle fuhren nach oben und eben nicht nur die oberen Schichten. Das Ende dieser Ära und die seit den 1980er Jahren eingesetzten Veränderungen führten und führen zu realen Verlufterfahrungen, die sich - zumindest in den subjektiven Wahrnehmungen - immer stärker von unten nach oben in der Gesellschaft ausbreiten. Das Ende dieses Prozesses eines allgemeinen Aufstiegs dann sofort zur These von der *Abstiegsgesellschaft* (Nachtwey 2016) zu verdichten, ist dann vielleicht doch etwas verfrüht und beinhaltet sicherlich eine Portion politischer Absicht. Gleichzeitig steckt in diesem Bild aber durchaus ein wahrer Kern, auf den weiter unten einzugehen sein wird.

These 2: Dass wir das Gefühl haben in einer Welt zu leben, die aus den sozialen Fugen geraten ist, hat darüber hinaus etwas damit zu tun, dass die Entwicklungen, die wir im Bereich der Ungleichheiten und der Verteilungen sehen eine Art *Gehaltüberschuss* in Richtung der personalen Ebene haben. Wenn wir etwa von hohen Managergehältern sprechen, dann sprechen wir ja gar nicht nur von abstrakten Verteilungsmechanismen oder von Regelungen im Bereich des Firmenrechts. Vielmehr gewinnen wir sehr schnell den Eindruck es geht hier um ganz handfest personale Phänomene wie etwa *Gier* oder *Egoismus*. In diesen Diskussionen sind also immer bereits zwei Ebenen miteinander vermischt: einerseits die Ebene der Veränderung der

Verteilung von materiellen oder anderen Gütern und andererseits die Ebene der antizipierten Veränderung persönlicher Motive von daran beteiligten Akteuren. Diese zweite Ebene ist letzten Endes auch entscheidend. Hier geht es vor allem auch um die Frage, inwiefern noch das Gefühl vorherrschend ist, das wir alle gemeinsam in einer Gesellschaft leben.

Soziale Ungleichheit ist nicht nur ein Kernthema der Soziologie sondern ein Phänomen, welches die Gemüter der allermeisten Menschen durchaus bewegt. Die Frage bzw. die Empfindung von Ungleichheit lässt sich jedoch nur sehr schwer von der Frage und Empfindung der Gerechtigkeit bzw. Ungerechtigkeit unterscheiden. Deshalb zeigt sich in unseren alltäglichen Diskussionen und Reaktionen auf Ungleichheitsphänomene (man denke nur an die Diskussionen im Kontext der Veröffentlichung von Kinderarmutsstatistiken) häufig auch eine Form moralischer Empörung oder auch medialer Skandalisierung. Aus einer wissenschaftlichen Perspektive kann es natürlich weder um Skandalisierung noch um irgendeine Form von Panikmache im Hinblick auf soziale Phänomene gehen. Bevor im Folgenden die aktuellen Befunde und Entwicklungen im Feld der sozialen Ungleichheit vorgestellt werden, ist es notwendig und sicherlich auch sinnvoll eine definitorische Grundlage zu legen, für das, was in diesem Beitrag unter sozialer Ungleichheit verstanden wird.

Unter sozialer Ungleichheit wird die Ordnung einer Gesellschaft – auch der Weltgesellschaft – im Hinblick auf dauerhafte Einschränkungen oder auch dauerhafte Privilegierungen bestimmter Gruppen hinsichtlich der Aneignung sozialer Positionen aber auch sozialer und ökonomischer Güter verstanden (vgl. hierzu Kreckel 1992).

Diese Begriffsfassung klingt zwar sehr abstrakt, hat jedoch den Vorteil, dass damit eine Beschreibung des Phänomens sozialer Ungleichheit zur Verfügung steht, welche von ethischen Fragen der Gerechtigkeit und damit auch von moralischen Bewertungen frei ist. Zudem wird mit diesem Begriffsverständnis deutlich gemacht, dass soziale Ungleichheit auf einer sehr grundsätzlichen Ebene ein Ordnungsprinzip von Gesellschaften ist, und als solche auch nicht das, was die Welt aus den Fugen geraten lässt. Eine sozial ungleiche Welt ist eben keineswegs gleichbedeutend mit einer Welt aus den sozialen Fugen. Wir leben ja durchaus mit sozialen Ungleichheiten, die unser aller Zustimmung haben: wer mehr arbeitet, soll auch mehr verdienen; wer eine höhere Bildung erwirbt, soll auch eine verantwortungsvollere Position übernehmen. Wenn die Welt in dieser meritokratischen Weise funktionieren würde, dann hätten Menschen auch keine Probleme mit den dadurch entstehenden Ungleichheiten.

In den letzten Jahren vielleicht auch in den letzten Jahrzehnten scheint sich jedoch das Gefühl zu verstärken, dass Gesellschaften eben ganz und gar nicht so funktionieren, sondern dass

zumindest etwas ‚aus dem Gleichgewicht geraten ist‘. Damit wird die eingangs angeführte erste Frage aufgegriffen, zu deren Beantwortung im Folgenden einen kurzer Überblick über die derzeitige Situation hinsichtlich sozialer Ungleichheiten gegeben wird. Soziale Ungleichheit(en) lassen sich in einer analytischen Perspektive in den beiden Dimensionen „Raum“ und „Zeit“ untersuchen. Wir diskutieren über soziale Ungleichheit nicht nur im bundesdeutschen Kontext sondern zunehmend verstärkt auch im globalen Kontext. Der Titel „die Welt aus den sozialen Fugen“ zielt ja letzten Endes auf diese globale Ebene. Neben dieser global-national-lokal-Unterscheidung beinhaltet diese räumliche Dimension aber auch das, was wir klassisch als Oben-Unten-Anordnung definieren. Soziale Ungleichheiten sind jedoch nicht nur räumlich verortet sondern entwickeln und verändern sich im Zeitverlauf. Die Welt springt ja nicht einfach aus den Fugen. Mit dieser Zeit benötigenden Prozesshaftigkeit geht aber auch einher, dass Gegenentwicklungen ebenfalls Zeit brauchen.

Die räumliche Dimension sozialer Ungleichheit

Die räumliche Dimension sozialer Ungleichheit wird einen am nachdrücklichsten deutlich, wenn man sich vor Augen hält, dass die materiellen Lebenschancen, die jemand hat, zu 2/3 bis 3/4 allein aufgrund des geographischen Ortes an dem sie oder er aufgewachsen ist und lebt, prognostiziert werden können (vgl. hierzu Kreckel 2008). Wenn man weiß, dass jemand in Deutschland oder in Schweden oder im Kongo geboren ist und lebt, dann weiß man im Hinblick auf seine materiellen Lebenschancen bereits sehr viel. Was dann noch innerhalb der Gesellschaften stattfindet, erklärt uns lediglich noch 25-35% der (materiellen) Lebenschancen von Menschen. Das ist quasi der globale Pol unserer Raumdimension; das heißt, dass man kaum mehr über materielle Lebenschancen von Menschen sprechen kann, wenn man nicht einbezieht, wo bzw. an welchem Ort jemand lebt.

Das kann man wiederum auch als Hinweis darauf lesen, dass das, was in Europa häufig abschätzig als Armutsmigration bezeichnet wird, insofern eine konsequente und rationale individuelle Reaktion auf das globale Ungleichheitsgeschehen ist.

Gleichzeitig zeigt sich in diesem Migrations- und Fluchtgeschehen aber auch die Grenze des Möglichkeitsraums für den einzelnen, sich gegen *Ungleichheitszumutungen* zur Wehr zu setzen. Die Welt ist auch heute kein „globales Dorf“ wie McLuhan (1968) noch sehr zukunftsoptimistisch prognostizierte, sondern ein durch nationalstaatliche Grenzen vorstrukturierter und durch entsprechende Mobilitäts- und Bewegungsbegrenzungen gekennzeichneter Ort.

Insgesamt, so zeigen es die in dieser Hinsicht sehr profunden Analysen von Branko Milanovic (Milanovic 2016), einem langjährigen Mitarbeiter der Weltbank, ist die soziale Ungleichheit im Weltmaßstab ungeheuer groß. Diese wird meist mit dem sogenannten Gini-Index ausgedrückt, mit dem die Ungleichverteilung von Einkommen zwischen Menschen in einer einzigen Zahl ausgedrückt werden kann. Diese Zahl kann zwischen 0 und 100 variieren, wobei 0 eine völlige Gleichverteilung der Einkommen bedeuten würde und 100 eine extreme Ungleichheit. Während in Deutschland der Gini-Index bei ca. 27 liegt, beträgt dieser bezüglich der Welteinkommensverteilung ca. 70. Eine derartige Ungleichheit herrscht in keinem einzigen Land. D.h. die Ungleichverteilung in der Welt (also zwischen den Menschen auf dieser Welt) ist deutlich stärker ausgeprägt als die Ungleichheiten innerhalb der Länder dieses Welt.

Wenn man mittlerweile über Entwicklungen in diesem Feld sozialer Ungleichheit spricht, kommt man kaum mehr an den Befunden von Thomas Piketty vorbei (Piketty 2016). Dieser untersucht nicht nur die Entwicklung der Ungleichheit von Einkommen sondern auch die Entwicklung der Ungleichheit von Vermögen. Und beim Vermögen und dessen Verteilung betreten wir nochmals ein völlig andere Welt was das Ausmaß von Ungleichverteilung angeht.

Die von Oxfam, einer international operierenden Nicht-Regierungsorganisation jährlich unter dem Titel „An Economy for the 99%“ veröffentlichten Befunde, bringen die Ungleichverteilung von Vermögen auf einen sehr publikumswirksamen Punkt. 8 Personen auf der Welt, so Oxfam (2017), besitzen genauso viel Vermögen wie die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung. In Deutschland, so berichtet Oxfam, besitzen 36 Personen genauso viel Vermögen wie die ärmeren 50% der Bevölkerung. Für Deutschland haben wir auch brauchbare Angaben zur Vermögensverteilung. Nimmt man hier wiederum den Gini-Index als Indikator so zeigt sich auf Basis der Daten des sogenannten „Household Finance and Consumption Surveys“ der Europäischen Zentralbank von 2013 für Deutschland ein Ungleichverteilungskoeffizient von 76. Dass heißt jetzt schlicht und natürlich nicht ganz unerwartet, dass die Vermögen deutlich ungleicher verteilt sind als die Einkommen.

Zusammenfassend lassen sich die Entwicklungen auf zwei Punkte zuspitzen:

1. Die weltweite Einkommens-Ungleichheit, also die Ungleichverteilung von Einkommen zwischen allen Menschen übersteigt alle Ungleichheiten innerhalb von Ländern.
2. Die Ungleichverteilung von Vermögen übersteigt die Ungleichverteilung von Einkommen um ein Vielfaches.

Die zeitliche Dimension sozialer Ungleichheit

Ein „Aus-den-Fugen-geraten“ stellt einen *Prozess* dar, und man sollte allein schon aus diesem Grund ein präziseren Blick nicht nur auf den aktuellen Stand sondern auch auf die Entwicklungen der letzten Jahre bzw. Jahrzehnte werfen.

Die berichteten Ungleichverteilungen von Vermögen wie auch bestimmte Entwicklungen im Bereich der Einkommensverteilung lösen aus zwei Gründen häufig moralische Empörung aus. Erstens, weil die Entwicklungen am oberen (Stichwort: Superreiche) und am unteren Ende (Stichwort: Arme) scheinbar in unterschiedliche Richtungen verlaufen. Und zweitens, weil wir das Gefühl nicht loswerden, dass etwas mit den *Erwerbsmodalitäten* aber auch mit den *Behaltensmodalitäten* (beispielsweise ‚Erbschaftsregelungen‘) von Vermögen nicht (mehr) stimmt.

Die Studie von Thomas Piketty, die Informationen zu den Entwicklungen der letzten hundert Jahre enthält, zeigt sehr eindrücklich, dass sich die Ungleichheiten sowohl bei Einkommen wie auch bei Vermögen im Zuge der beiden Weltkriege Anfang/Mitte des 20. Jahrhunderts deutlich reduzierten. Die Ungleichverteilungen waren Anfang des 20. Jahrhunderts auf einer Niveauhöhe, welche bis heute (noch) nicht wieder erreicht wurde. Der Rückgang bei Ungleichheiten hielt bis ca. Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre an. Anthony Atkinson einer der weltweit bekanntesten Ungleichheitsforscher fasst diese Entwicklung sehr prägnant zusammen: „Die unmittelbaren Nachkriegsjahrzehnte waren für die europäischen Wohlfahrtsstaaten eine erfolgreiche Zeit.“ (Atkinson 2016, S. 91). Aus einem wiederum fast 40-jährigen Abstand auf diesen Zeitabschnitt, wird deutlich, dass es am Ende dieser Periode tatsächlich eine Trendumkehr gab und man seitdem eine (fast) kontinuierliche Zunahme sozialer bzw. ökonomischer Ungleichverteilungen feststellen kann.

In Atkinsons letzter Studie zum Thema Ungleichheit aus dem Jahr 2015 findet sich eine Übersicht zu den Veränderungen in der Ungleichverteilung von Einkommen zwischen 1980 und dem Ende der 2000er Jahre in ausgewählten Ländern.

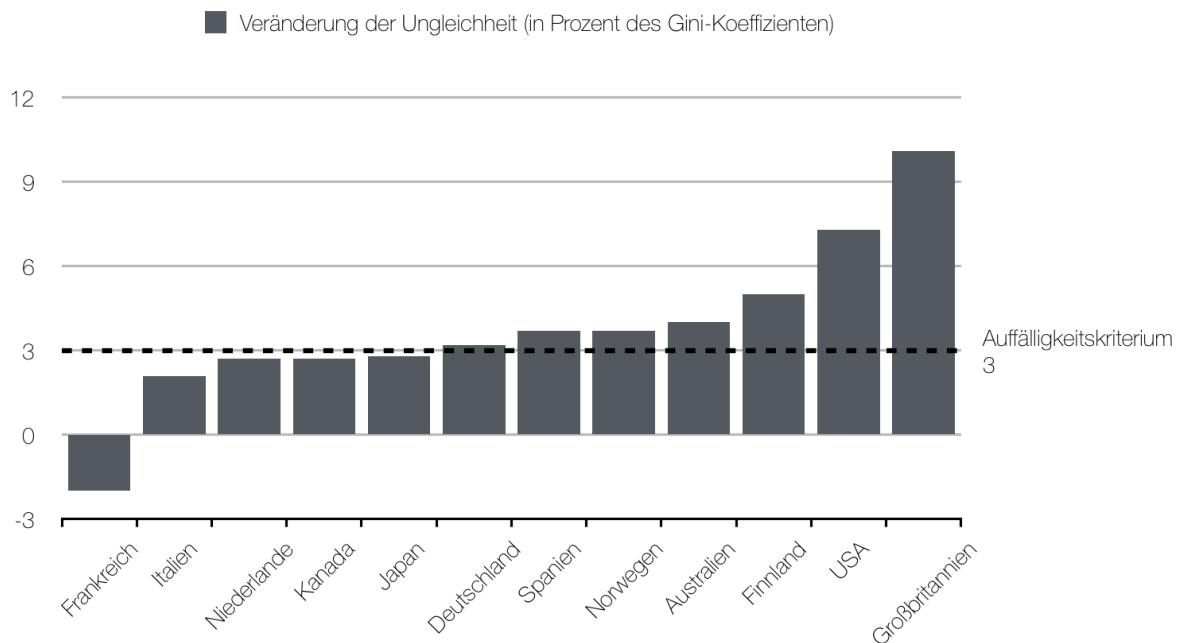


Abbildung 1: Veränderung der Ungleichheit zwischen 1980 und Ende der 2000er Jahre

Quelle: Atkinson (2016), S. 109

Das einzige der abgebildeten Länder, in dem sich die Einkommensungleichheit in diesen ca. 30 Jahren nochmals verringert hat ist Frankreich. Atkinson nutzt hier eine Art Auffälligkeitsgrenze, um nicht jede Veränderung berichtenswert zu machen. Man sieht aber, dass die Entwicklung in Deutschland auch diese relativ hoch angesetzte Auffälligkeitsgrenze von 3% Ungleichheitszunahme übersteigt.

Ob die bislang berichteten Befunde zu Einkommens- und Vermögensverteilungen bereits auf eine aus den Fugen geratene Welt deuten, ist sicherlich eher zweifelhaft. Diese Formen von bzw. die Ausmaße an Ungleichheit sind, wenn man nicht nur auf die 1960er und 1970er Jahre schaut, keineswegs neu. Man erkennt zwar eine teils deutliche Zunahme und dies sowohl innerhalb der Länder wie auch im Weltmaßstab; gleichzeitig ist die Situation insgesamt historisch durchaus bekannt.

Die unter einer räumlichen und einer zeitlichen Dimension diskutierten Verteilungen von materiellen Gütern in nationalstaatlichen und globalen Kontexten zeigten durchaus ein eindeutiges Bild. Auf dieser Ebene hat ein „aus den Fugen geraten“ vor allem etwas mit dem *Ausmaß* an Ungleichheit zu tun. Menschen scheinen tatsächlich eine Art von gesellschaftlicher Akzeptabilitätsgrenze von Ungleichheiten zu besitzen. Bewegen sich die Verteilungen außerhalb dieser Grenze beginnt eine Art gesellschaftlicher Unruhe.

Insbesondere die öffentlichen Diskussionen zu Themen wie „*Bonuszahlungen für Manager*“, „*Verhältnis von Arbeitnehmer- zu Managergehältern*“ auf der einen und „*weltweite Kinderarmut*“ auf der anderen Seite werden aus einer solchen Unruhe gespeist. Das Ausmaß der Zuwächse in den oberen und vor allem obersten Gehältern scheint die Grenze der Akzeptabilität mittlerweile überschritten zu haben und dies wird von größeren Teilen der Bevölkerung teils sehr kritisch gesehen und in diesen Ausmaßen deutlich abgelehnt.

Das ist das erste wichtige Ergebnis hinsichtlich der Frage nach einer „Welt aus den sozialen Fugen“: Wir erleben die Welt als eine, die aus den sozialen Fugen ist, wenn sich die Gruppen innerhalb der Gesellschaft *zu weit voneinander entfernen*. Man kann sogar festhalten, „dass sich die Entwicklungen in unserer Gesellschaft aber auch im Weltmaßstab eher als *Polarisierungen* zeigen. Diese Gesamtentwicklung beinhaltet zudem einen Prozess, der es tatsächlich nahelegt, davon zu sprechen, dass es nicht nur um ein Auseinanderdriften von Einkommens- und Vermögensverteilungen geht, sondern dass einerseits die Chancen der untersten Gruppen auf sozialen Aufstieg tatsächlich abgenommen haben und andererseits das Risiko sozialen Abstiegs für die obersten Gruppen deutlich gesunken ist. Das ist dann jedoch ganz und gar nicht mehr der Fahrstuhleffekt von dem Ulrich Beck noch sprechen konnte, der zwar ebenfalls eine sozial ungleiche Gesellschaft beschrieb, die sich insgesamt jedoch noch durch sozialen Aufstieg auszeichnete.

An dieser Stelle wird nun eine dritte, eine „sozial-strukturelle Dimension“ sowie die damit einhergehenden gruppenspezifischen Reaktionen für das Verständnis der Prozesse wichtig.

Die sozial-strukturelle Dimension von Ungleichheit

Die bisher berichteten Befunde bezogen sich vor allem die Ebene der materiellen Lebensbedingungen von Menschen. Hier hat sich in den letzten Jahrzehnten einiges verändert und dies sowohl in Deutschland wie auch weltweit. Parallel zu diesen Entwicklungen und Veränderungen im Bereich der Verteilung materieller Gütern und sozialer Positionen kann man eine damit einhergehende und sich in gewisser Weise gegenseitig befeuernde Veränderung in den Modalitäten des gesellschaftlichen Zusammenlebens feststellen.

Die Wahrnehmung, dass irgendetwas mit den Verteilungen nicht mehr stimmt, besitzt neben der *strukturellen* auch eine *soziale* Komponente. Dies kann man an einer jüngst veröffentlichten Studie von Alstadsæter, Johannesen und Zucman (2017) verdeutlichen.

Sie nutzten für ihre Analyse des Zusammenhangs von Vermögensposition und Steuerhinterziehung drei Datenquellen: (1) die in Skandinavien öffentlichen Informationen zu

Einkommen und Vermögen der Bürger und Bürgerinnen, (2) Informationen aus den sogenannten „Panama Papers“ und (3) geleakte Informationen der schweizerischen HSBC-Bank. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* fasste die Befunde der Studie folgendermaßen zusammen: „Das Ergebnis ihrer Untersuchung ist zunächst einmal beruhigend: Für die allermeisten Menschen ist Steuerhinterziehung kein Thema – nicht für die Ärmsten der Gesellschaft, nicht für die Mittelschicht, und auch nicht für die Reichen. Zwar steigt mit dem Wohlstand auch die Disposition, es mit den Steuerpflichten nicht ganz so eng zu nehmen. Doch insgesamt entgingen dem Staat nur rund 3 Prozent der geschuldeten Steuer. Ganz anders sah es jedoch in der Gruppe der Superreichen aus: Die wohlhabendsten 0,01 Prozent in der Bevölkerung, also jene mit einem Nettovermögen von mehr als 40 Millionen Euro, schafften satte 30 Prozent ihrer Steuern an den Behörden vorbei.“ (FAZ 01.06.2017; Online: <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/arm-und-reich/neue-forschungserkenntnisse-wer-die-meisten-steuern-am-staat-vorbeischleust-15042313.html>).

Dieser Befund besitzt sicherlich eine ethisch-moralische Dimension und diese bildet auch das Zentrum der öffentlichen Diskussionen. Es gibt jedoch noch weitere Ebenen, die in diesem Befund zutage treten. Die nationalstaatlichen Einhegungen, und nichts anderes stellt ein nationalstaatlich operierendes Steuersystem dar, bestimmter Klassen (in diesem Fall die sogenannten *Superreichen*) funktioniert – so macht es zumindest den Anschein – nicht mehr in zureichendem Maße. In dieser anders gelagerten Einstellung zu nationalstaatlichen Regelungen und normativen Vorgaben scheint etwas durch, was man ungleichheitssoziologisch als eine transnationale soziale Klasse bezeichnen kann, die sich den nationalstaatlichen Begrenzungen bzw. Grenzziehungen sowohl objektiv wie scheinbar auch auf der Ebene der Mentalität entzogen hat oder gerade entzieht.

Diese Entwicklung zur Transnationalität betrifft zwar durchaus alle aber keineswegs alle in gleicher Weise und Geschwindigkeit. Man kann, um einen Begriff von Richard Münch (2009) zu nutzen, von einer „globalen Elite“ in einem starken Sinne sprechen, wohl aber kaum von einer „globalen Arbeitnehmerschaft“. Was mit ersterer gemeint ist, lässt sich an einem Beispiel erläutern, welches Thema eines Artikels in der Wochenzeitung „Die ZEIT“ (Nr 21/2017 vom 18.05.2017) unter dem Titel „Die mächtigste Schule der Welt“ war. Ein Aspekt dieser Geschichte ist für das hier zu entwickelnde Argument bedeutsam. Die sechs Männer über die im Beitrag vor allem berichtet wurde (Lucas Papademos, Kenneth Rogoff, Maurice Obstfeld, Olivier Blanchard, Paul Krugman und Mario Draghi) sind in für das Thema „soziale Ungleichheit“ sehr wichtigen, man könnte in Bezug auf manche (etwa Mario Draghi) sagen: zentralen Positionen. Alle sechs

durchliefen das gleiche Doktorandenprogramm an der amerikanischen Elite-Universität MIT in Cambridge, Massachusetts. Alle sechs kennen und schätzen sich und stellen auch ein Beispiel für das dar, was man eine *transnationale Klasse* nennen kann. Hier zeigen sich erste Konturen ständischer Vergemeinschaftung auf einer transnationalen Ebene, was jenseits der objektiven sozialen Positionen von Menschen ein wichtiges Merkmal hinsichtlich des Selbstverständnisses und der sozialen Wahrnehmung ist. Hier zeigt sich ein Beispiel für einen Prozess, den man gemeinhin „Globalisierung“ nennt und der sich für die Beteiligten und Betroffenen in einer deutlichen *Ungleichzeitigkeit* abspielt. Man könnte zuspitzen: Es gibt durchaus soziale Gruppen, die in ihrem Leben und Handeln die nationalstaatlichen Grenzen verlassen haben und die sich in einem transnationalen Raum sowohl objektiv (im Hinblick auf die positionalen Mobilitäten) wie auch subjektiv (im Hinblick auf die Orientierungen und vor allem die Orientierungsbezüge) bewegen. Diese Gruppen sind jetzt auch keineswegs deckungsgleich mit dem Begriff der *Elite*, denn Eliten sind nach wie vor meist Eliten innerhalb (objektiv und subjektiv) nationalstaatlich verfasster Gesellschaften.

Die Entstehung transnationaler sozialer Klassen ist nunmehr eine wichtige Entwicklung hinsichtlich dessen, was in der zweiten These von den Parallelgesellschaften angesprochen wurde. Über Parallelgesellschaften wird meist nur im Hinblick auf Phänomene wie „ethnisch geprägte Subkulturen“ oder Ähnliches gesprochen. Über den Prozess der Entstehung von transnationalen Gruppen, die sich in ganz anderen Räumen bewegen, organisieren und leben als andere soziale Gruppen wird hingegen kaum gesprochen. Doch dieser Prozess der Ungleichzeitigkeit hat nunmehr Auswirkungen auf die Bedingungen und Möglichkeiten gesellschaftlicher Integration.

Globalisierung betrifft natürlich alle, während aber einige aktive soziale Teilnehmer bzw. vielleicht sogar Promotoren des Geschehens sind, werden die meisten Menschen ausschließlich mit den Folgen/Konsequenzen von Globalisierungen konfrontiert. Die Stabilität der Mittelschichten in den vormaligen Industriegesellschaften, hier kann man einen Gedanken von Cornelia Koppetsch (2013, S. 66) aufgreifen, resultiert in starkem Maße aus der Verflechtung mit den nationalstaatlich verfassten politischen und wirtschaftlichen Mächten. Globalisierung bedeutet für diese Schichten (die man nicht zu Unrecht als Trägerschichten bürgerlicher Gesellschaften versteht) vor allem einen massiven Einflussverlust.

Damit ist man auf der Ebene angelangt, die Eingangs als die „fundamentale Ebene der Veränderung“ bezeichnet wurde und auf der das „Aus-den-Fugen-geraten“ tatsächlich deutlich sichtbar wird. Was oben am Thema der sozialen Ungleichheit diskutiert wurde, wirkt sich auf

dieser Ebene, die man vorläufig einmal die Ebene der sozialen Mentalität nennen kann, vor allem in Formen von Statusverunsicherung aus. Mobilitäts- und Aufstiegserfahrungen, die so nicht mehr der Realität entsprechen bzw. zumindest nicht mehr als für die Einzelnen kontrollierbar wahrgenommen werden.

Die im Jahre 2015 in Zusammenarbeit der Wochenzeitung Die ZEIT und des Wissenschaftszentrums Berlin (WZB) durchgeführte sogenannte *Vermächtnisstudie* hat zu diesen Fragen wichtige Befunde zutage gefördert, unter anderem zu Fragen des sozialen Zusammenhalts. Während aktuell 80 Prozent der Befragten ein „Wir-Gefühl“ als wichtig oder sehr wichtig erachten, glauben nur noch 20 Prozent, dass ein derartiges Wir-Gefühl auch für die nachfolgenden Generationen wichtig oder sehr wichtig sein wird (vgl. hierzu Wintermantel 2017). Man könnte sagen, hier wird quasi die vollständig individualisierte und entsolidarisierte Gesellschaft vorweggenommen. Das *Wir-Gefühl*, so die Ergebnisse gruppensoziologischer Forschung stellt das zentrale Merkmal von sozialen Gruppen dar. Eine Gruppe benötigt irgendeine Form von Wir-Gefühl, um als Gruppe zu existieren.

Soziale Ungleichheiten, die die Akzeptabilitätsgrenze übersteigen sowie die immer stärkere Erosion des Gefühls an den Entwicklungen aktiv partizipieren zu können, erzeugent neben den bekannten Symptomen der modernen Gesellschaft, nämlich Überforderung, Versagensängste etc. die Entstehung eines neuen Typus, den man mit Richard Sennett das „unkooperative Ich“ nennen kann (Sennett 2012).

Sennett benutzt zur Charakterisierung Begriffe wie „Selbstzufriedenheit“, „Narzissmus“ oder auch „Angst“. Narzissmus (also Selbstliebe) ist hierbei eine Möglichkeit mit (sozialer) Angst umzugehen. In der sozialen Ungleichheitsforschung kennt und analysiert man solche Formen der Angst unter Stichworten wie „die Angst der Mittelschicht vor dem sozialen Abstieg“. Derartige soziale Ängste, die sich insbesondere in entsprechenden Zukunftssorgen manifestieren, erzeugen scheinbar ein Klima des Unkooperativen und damit des genauen Gegenteils von Solidarität. Die realen Entwicklungen im Bereich der sozialen Ungleichheiten und mehr noch die Wahrnehmung und Vermutung des weiteren Gangs der Dinge führen aktuell dazu, dass sich die Menschen in immer stärkerem Maße auf sich selbst zurückgeworfen sehen. Das ist alles andere als eine fruchtbare Entwicklung.

Was können wir tun?

Abschließend sollen zumindest noch ein paar skizzenhafte Anmerkungen zu der Frage „Was können wir tun?“ gemacht werden. In einem ersten Schritt wäre es durchaus hilfreich, man

würde in unseren Gesellschaften Diskussionen hinsichtlich der Integrationsfähigkeit und -willigkeit, welche im Blick auf die klassischen Randgruppen geführt werden in Richtung derjenigen erweitern, die am ganz anderen Ende der sozialen Ungleichheitsverteilung sich nachdrücklich aus gesellschaftlichen Solidaritätsnetzwerken verabschiedet haben. Die Fugen der sozialen Welt, deren Verschwinden allenthalben beklagt wird, waren und sind vor allem Fugen sozial- bzw. wohlfahrtsstaatlicher Art.

Da man sich nicht mehr, wie es gerade aktuell von einigen Gruppen gefordert und einigen Gesellschaften auch praktiziert wird, in die jeweiligen nationalstaatlichen Räume quasi einschließen kann, ist ein möglicher Weg die Weiterentwicklung und Etablierung von Institutionen, die ursprünglich in den Nationalstaaten entwickelt wurden, auf der Ebene einer sich konturierenden Weltgesellschaft. Natürlich sind hier etwa mit Einsetzung der europäischen oder auch internationaler Institutionen erste Schritte getan worden. Denkt man jedoch an so etwas wie transnationale Gewerkschaften oder transnationale Wohlfahrtssysteme, dann wird deutlich, wie viel mehr hier noch an Entwicklung möglich bzw. nötig ist, um damit gleichzeitig auch die bisherigen, eher kleinräumigen Solidaritätsbezüge zu überwinden. Zurück zu gehen funktioniert auch deshalb nicht mehr, da man hierfür kaum zu tragende Kompromisse hinsichtlich demokratischer Grundüberzeugungen machen müsste. Die Verflochtenheit der Mittelschichten mit den Institutionen wie wir sie in Deutschland kennen und die damit einhergehenden Mentalitätsprägungen können als Erfahrung in dieser Hinsicht sicherlich genutzt werden. Institutionen besitzen ja immer zwei wichtige Funktionen. *Erstens* prägen sie die Mentalitäten und können als demokratische Institutionen entsprechend demokratische Mentalitäten mitentwickeln und *zweitens* dienen sie auch der Erzeugung von sozialen Ordnungen, an denen alle in ausreichendem Maße partizipieren können. Auf diesem Wege wäre es dann auch möglich, die aktuelle Ungleichzeitigkeit der Entwicklung zu durchbrechen und damit auch die Möglichkeiten für neue Formen sozialer Integration und Teilhabe zu schaffen.

Literatur

- Alstadsæter, Annette, Johannesen, Niels & Zucman, Gabriel (2017). Tax Evasion and Inequality. Online verfügbar: <http://gabriel-zucman.eu/files/AJZ2017.pdf> .
- Atkinson, Anthony (2016). Ungleichheit: was wir dagegen tun können. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Beck, Ulrich (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Koppetsch, Cornelia (2013). Die Wiederkehr der Konformität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kreckel, Reinhard (2008). Soziologie der sozialen Ungleichheit im globalen Kontext. In: Bayer, M. et al. (Hrsg.). Transnationale Ungleichheitsforschung. Frankfurt/New York: Campus.
- Kreckel, Reinhard (1992). Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- McLuhan, Marshall (1968). Die Gutenberg-Galaxis : das Ende des Buchzeitalters. Düsseldorf: Econ Verlag.
- Milanovic, Branko (2016). Die ungleiche Welt : Migration, das Eine Prozent und die Zukunft der Mittelschicht. Berlin: Suhrkamp.
- Münch, Richard (2009). Das Regime des liberalen Kapitalismus : Inklusion und Exklusion im neuen Wohlfahrtsstaat. Frankfurt/Nw York: Campus Verlag.
- Nachtwey, Oliver (2016). Die Abstiegs-gesellschaft : über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Piketty, Thomas (2015). Das Kapital im 21. Jahrhundert. München: C.H.Beck.
- Sennett, Richard (2012). Zusammenarbeit: was unsere Gesellschaft zusammenhält. Berlin: Hanser.
- Wintermantel, Vanessa (2017). Forschungsbericht IV. Ergebnisse der Vermächtnisstudie zum Thema sozialer Zusammenhalt und Sozialstaat. Discussion Paper P 2017-009. Berlin: WZB.

Bisher erschienene Beiträge:

1. Brendebach, Christine: Die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements angesichts der demographischen Herausforderungen
2. Sommer-Himmel, Roswitha: Wohin bilden wir unsere Kinder? Eltern und Kita unter Druck – wenn Anforderungen und Erwartungshaltungen kollidieren
3. Kranenpohl, Uwe: Die neue Grundordnung der Evangelischen Hochschule Nürnberg
4. König, Joachim: Nachhaltigkeit in der Sozialen Arbeit – Konzeptionelle, praktische und empirische Implikationen aus pädagogischer Sicht
5. Städtler-Mach, Barbara: Grenzen und Verletzlichkeit im Alter
6. Füglein, Kurt: Hochschule ist anders
7. Schellberg, Klaus: Von der Pionierzeit zur Konsolidierung – ein Abriss der Entwicklung des Sozialmanagements
8. Kaltschmidt, Corinna: Habe Fragen, suche Antworten! Die Geschwisterbeziehung in Familien mit Kindern ohne und mit Behinderung
9. Kruse Jürgen: Stationen eines akademischen Lebens als Spiegel gesellschaftlicher Veränderungen
10. Schübler, Marion: Hochschuldidaktik im Kontext der Theaterpädagogik
11. Kranenpohl, Uwe: Keine „Stunde der Exekutive“(?) – Bundestag und Bundesverfassungsgericht in der „Eurokrise“
12. Frisch, Ralf: Gewalt als Krise der Religion – Eine theologische Auseinandersetzung mit der dunklen Seite der Macht
13. Kuch, Michael: Hören und Verstehen – Wodurch das Erkennen Freude macht. Theologische Bemerkungen
14. König, Joachim: Arbeitslosigkeit – Belastungs- und Bewältigungsprozesse als Herausforderung für die Erwachsenenbildung
15. Schübler, Marion: Erfahrungsorientierte Didaktik als Etüde. Methoden als Bedingung für ästhetische Bildungsprozesse

16. Köhler, Anne-Sophie & König, Joachim: Marginalisierte und schwer erreichbare junge Menschen mit komplexen Problemlagen als Zielgruppe der Jugendsozialarbeit
17. Winkler, Kathrin: Migration und Mehrsprachigkeit - Ein kritisches Verhältnis im Bildungskontext Schule
18. König, Joachim: Bildung ganzheitlich denken und gemeinsam verantworten
19. Sommer-Himmel, Roswitha: Akademisierung als Mehrwert in Kindertageseinrichtungen?
20. Sommer-Himmel, Roswitha & Link, Marita: Forschendes Lernen am Beispiel des Lehr- und Lernformates „Praxisforschung“: Eine systematische Begegnung zwischen Theorie und Praxis
21. König, Joachim & Ottmann, Sebastian: Marktforschung in der Sozialwirtschaft – von der Theorie zur Praxis
22. Manzeschke, Arne: Homo imagines faber – Menschenbildlichkeit zwischen Idolatrie und Selbstreflexivität